

Der Maler Carl Menße

Von OSKAR MARIA GRAF | Mit
sieben Abbildungen auf vier Tafeln

Es gibt in der großen Zahl der Bilder dieses Malers drei Stücke, die, nebeneinandergestellt, mit seltener Eindeutigkeit die tiefsten Wesenszüge seines künstlerischen Strebens aufleuchten lassen: Die russische Winterlandschaft mit den barmherzigen Samaritern — ungeheuer in der Vision, überwältigend in der Trostlosigkeit ihrer schneeigen Weite, seltsam, ja fast beängstigend sicher in der farblichen Erfassung, in der räumlichen Aufteilung — dann jenes grandios stilstrenge Frauenbild „Vera“, das in seiner Einfachheit und klassischen Ruhe wie das glücklichste Werk eines deutschen Botticelli wirkt — und endlich ein peinlich gearbeitetes, warm-farbiges „Stilleben“, raffiniert und naiv zugleich, absichtlich gestellt und doch wieder von jener ungezwungenen Sachlichkeit des Zufalls, die bezwingt, weil sie echt ist.

Drei Werke — und der ganze Künstler hat uns in seinen Bann gezogen, sein Streben ist uns klar, um seine Bedeutung wissen wir.

Carl Menße ist Westfale der Geburt nach und — wenn man so sagen will — Kölner dem Wollen nach. Zwei Voraussetzungen, die man nicht umgehen darf, wenn man sich mit seinem Schaffen befaßt will. In seinem Künstlertum wirken die Elemente der Herkunft fast fühlbar und mit der gleichen, ungebrochenen Kraft wie die der lebendig gewordenen Traditionen früher niederrheinischer Meister. Das Dämmernde, Nachdenklich-Beunruhigte, Verträumte und Visionäre des westfälischen Menschen und das Sprudelnd-Lebendige, das Sinnlich-Bewegte und Wirklichkeitsfromme des Rheinländers treten schon in den frühesten Werken dieses Malers zutage und verleihen ihnen den Rhythmus.

W. Schürmeyer sagt mit richtiger Voraussicht in einem ersten Hinweis auf diese Begabung: „Menßes Verhältnis zu seinen Stoffen ist ein zu tiefes, als daß er zu jeder Zeit seine Erlebnisse zu gestalten vermöchte. Er braucht Ruhe und Sammlung zum Schaffen.“

Es ist mit einem solchen Künstler oft wie mit einem Weltweisen —: Er ist sich von Anfang an über seine Stärke und über seine Schwächen klar; unbändig strebt er mit jedem Werke vorwärts, er gerät vermöge seiner bewußten Selbstkritik immer in Konflikt mit dem Geschaffenen und erst die restlose Geduld bringt ihn in die Bereiche der endgültigen Form. Er steht gewissermaßen immer nur teilweise in der Zeit und ist ihren Einflüssen nur insofern ausgesetzt, als sie seine seelische Grundstimmung berühren. Solch ein Schaffender wird bewußt immer seinen eigenen Weg gehen, von keiner künstlerischen Methode beirrt werden, sondern immer einer leßtmöglichen Schaffenserkenntnis zustreben.

Und dies muß hier schon gesagt werden, Menße ist im Gegensatz zu den vielen Gleichstrebenden seiner Generation eine absolut von solcher Bewußtheit beherrschte Begabung. Es handelte sich bei ihm nur um die Zeit, um die endliche Ruhe, um die leßte Ausnützung der errungenen Könnerschaft. Die Erfülltheit war da, das Ergriffen-sein des Erlebten wirkte vom ersten Augenblick des Schaffens bei ihm, der erkannte Weg lag vor ihm. Zwei große Gefahren galt es nur in die richtige Bahn zu bringen, galt es zu überwinden —: Das spielerisch Sichere, das nur oberflächlich Fertige im Anwenden der malerischen Mittel, eine, besonders in den Frühwerken oft auffällig zutage tretende Überlegtheit, Gewolltheit — und andererseits eine verführerische Raffinesse in der Verarbeitung der Erlebnisse, ein Hang zum Effektvollen.

Es gibt eine ganze Reihe von Bildern Menßes, die voll sind von solchen Merkmalen. Genannt seien nur die frühen Madonnen, einige ungewöhnlich geschmacksichere Aquarelle und Zeichnungen, die der Maler nach dem Kriege aus Polen mitbrachte und be-